

AUSSTELLUNG

Cold War Modern. Architektur, Design und Film beiderseits des Eisernen Vorhangs

Cordula Zeidler

Die Absicht könnte ambitionierter kaum sein: Nicht nur die Architektur und das Design der Nachkriegsjahre in Ost und West will „Cold War Modern“ aufbereiten, sondern auch den Stimmungen jener Zeit nachspüren – den von der politischen Großwetterlage bestimmten Idealen und Ängsten.

„Cold War Modern“ ist das Nachfolgeprojekt der Ausstellung „Modernism: Designing a New World 1914–1939“, die im Sommer 2006 im Londoner Victoria & Albert Museum zu sehen war (Heft 22.06). Der Untertitel der neuen Schau, „Design 1945–70“, führt im Grunde in die Irre, suggeriert er doch eine reine Designretrospektive. Doch der Rahmen ist viel breiter gespannt, und stellenweise ist es den Kuratoren im Verbund mit den Ausstellungsarchitekten gelungen, regelrechte „Zeitkapseln“ zu schaffen: Umgeben von einer luxuriösen Vielfalt von Exponaten, meint man in der Tat, etwas vom Enthusiasmus für die Raumfahrt zu spüren oder von der Furcht vor der nuklearen Bedrohung.

Italienische Produkte wie Gio Pontis elegante Cornuta Kaffeemaschine oder die 1950er Vespa auf der einen Seite, Konrad Wachsmanns Zeichnungen für US-amerikanische Flugzeughallen oder Isamu Noguchis Mahnmahl für die Toten von Hiroshima auf

der anderen – diese Gegenüberstellung bringt die unmittelbare Nachkriegszeit in ihrem Zwiespalt zwischen positiver Aufbruchstimmung und der Auseinandersetzung mit den vergangenen und neuen Konflikten wunderbar auf den Punkt. Die unterschwellige Gefahr einer politischen und militärischen Eskalation wird in diesem ersten Teil der Ausstellung mit Hilfe schwarzer Präsentationsflächen und einer bedrohlich roten Deckenbeleuchtung auf simple, aber packende Weise imaginiert.

„Cold War Modern“ hat dort die stärksten Momente, wo die Macher der Versuchung widerstanden, den Ost-West-Konflikt an altbekannten Themen festzumachen, wie sie das mit Zeichnungen zur Stalinallee und zur Interbau in Berlin allerdings tun. Eine Seltenheit hingegen: die Rekonstruktion des verlorenen Originals der „Poème Électronique“, der Multi-Mediabespielung im Philips-Pavillon auf der Brüsseler Expo 1958 von Le Corbusier und Iannis Xenakis. Die beunruhigende Stakkato-Collage von Filmsequenzen zur Musik von Edgar Varèse, die politische Ereignisse mit Bildern von Corbusiers Architektur verbindet, wirft ein völlig anderes Licht auf den Architekten, der als eher unpolitisch galt. Wie stark in den Jahren nach dem Krieg Politik in die Kunst übergriff, belegt die Serie von Artefakten mit Picassos Friedens-

taube, die von den Friedensmählern in Ost wie West begierig als Symbol vereinnahmt wurde. Picassos Besuch des „Weltkongresses der Intellektuellen zur Wahrung des Friedens“ in Breslau 1948 wird in einem Begleittext erwähnt, ebenso sein aus diesem Anlass spontan geschaffenes Wandbild in einem gerade fertiggestellten Wohnblock – leider gibt es davon keine Illustration.

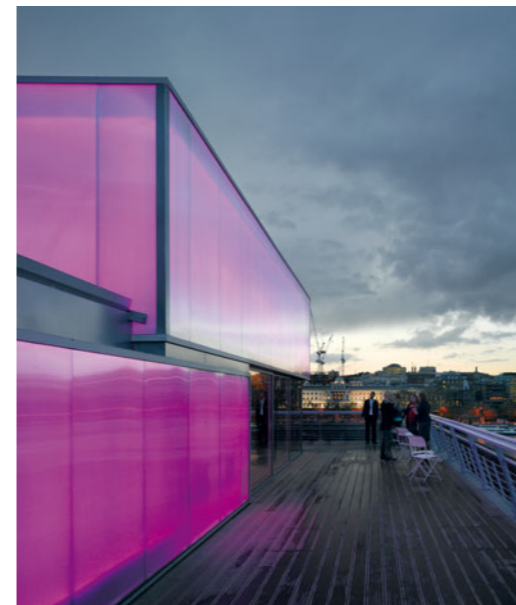
„Revolution“, „Utopien“, „Propaganda“ sind die Überschriften weiterer Themenkomplexe; auf keinen Fall sollte man „Space Odysseys“ versäumen. In der Mitte des Raums thront ein Modell der Wostok-Raumkapsel, die Juri Gagarin als ersten Menschen ins All brachte. Ein mannshohes „kinetisches Objekt“ von Nicolas Schöffer (1967), dessen sich drehende metallische Scheiben Licht reflektieren, verbreitet eine fast überirdische Atmosphäre; daneben Weltraumanzüge und futuristische Mode aus den späten 60ern und „space age“-Möbel von Peter Ghyczy und Olivier Morgue. Das eckenlose „House of the Future“ von Alison und Peter Smithson für die Ideal-Home-Ausstellung (1956) rundet diese Zusammenstellung ganz sprichwörtlich ab.

Wer die Ausstellung in London nicht sehen kann, dem sei der Katalog empfohlen. Die 336 Seiten sind eine wahre Schatzkiste voller sorgfältig recherchierter Essays, die die Ausstellungsthemen vertiefen. Alle im Museum gezeigten Exponate sind mit akademischer Sorgfalt im Anhang aufgelistet, viele davon im Hauptteil des Buches illustriert.

Victoria and Albert Museum | Cromwell Road, London SW7 2RL | www.vam.ac.uk | bis 11. Januar, täglich 10–17, Fr 10–21 Uhr | Der Katalog kostet 32 Pfund.

Linke Seite: Filmstill aus „2001 – Odyssee im Weltraum“ von Stanley Kubrick, 1968.
© MGM/Photofest

Man muss schon genau hinschauen, um „The Deck“, so heißt der Pavillon auf Denys Lasduns Betongebirge, bei Tageslicht zu erkennen. Denn die Fassadenplatten nehmen die Farbe des Himmels an, und der ist häufig grau wie Beton. Wird es dunkel, zerstreuen sie das wechselnd farbige Licht der LEDs und markieren den neuen Londoner Veranstaltungsort. Der Ausblick reicht von Westminster Abbey über den Gherkin bis zur St Paul's Cathedral.
Fotos: Alan Williams



TEMPORÄR BAUEN

The Deck | Pavillon auf dem National Theatre in London

In der Londoner Innenstadt eine Baugenehmigung zu bekommen, ist ein zäher Prozess. Aus Rücksicht auf die unzähligen denkmalgeschützten Gebäude und Blickachsen auf St Paul's haben die Behörden viele Regeln geschaffen und hohe Hürden aufgestellt – und in manchen Fällen legen sie sich gar nicht dauerhaft fest. Für das 1999 errichtete London Eye zum Beispiel gab es zunächst nur eine fünfjährige Standgenehmigung. Erst nachdem sich das Riesenrad als Besuchermagnet erwiesen hatte, wandelte man diese in lebenslänglich um. Nach dem Motto „Nur was gefällt, darf bleiben“ verfuhr man auch bei dem leuchtenden Aufsatz auf dem Schornstein der Tate Modern, für den die Schweizer Regierung als „kulturelle Botschaft“ des Landes 370.000 Pfund bezahlt hatte: Die Verlängerung gab es, als die Tate längst zum Symbol für die Entwicklung der Southbank geworden war. (Das „Swiss Light“ wäre sicher noch da, hätte nicht ein Sturm im vorigen Jahr Teile der Verkleidung heruntergerissen und die Tate daraufhin beschlossen, es aus Sicherheitsgründen zu entfernen.)

Die Übervorsichtigkeit der Londoner Genehmigungsbehörden bekam nun auch das staatlich subventionierte National Theatre zu spüren, als es einen Pavillon für Feste mit Ausblick errichten wollte. Der Architekt Denys Lasdun hatte bei seinem 1976 entstandenen Bau zwar viele Außenterrassen vorgesehen, doch keine Räume für Empfänge. Um das Haus aber auch für andere Veranstaltungen jenseits von Theateraufführungen nutzen zu können und zusätzliche Besucher anzuziehen, hat man bereits einiges unternommen: Die umlaufende Straße wurde für den Autoverkehr geschlossen, die einst offene, von Lasduns Betonkonstruktion überkragte Freifläche im Erdgeschoss verglast und damit das Foyer erweitert

und der Platz vor dem Theater mit grünem Kunstrasen und überdimensionierten Sitzmöbeln gestaltet.

Nun sollte auf dem Dach noch ein Raum für exklusive Feiern entstehen, das bringt Mieteinnahmen und hält das National Theatre im Gespräch. Denn es gibt nur wenige Orte an der Southbank, von denen man mit dem Sektglas in der Hand den Blick über die Themse auf London genießen kann. Doch die Idee war einfacher gedacht als umgesetzt: Einerseits hatte Lasdun seine Dächer nicht für Aufbauten dimensioniert, vor allem aber war die geplante Veränderung an der Gebäudeansicht den Denkmalschützern ein Dorn im Auge. Immerhin trägt das Theater das Siegel Grade II* (überregionale Bedeutung). Schließlich entschied die Behörde: fünf Jahre, aber nur für den Sommer.

Der Pavillon musste also leicht, aber windstabil, möglichst unsichtbar, aber dennoch spektakulär, und vor allem demontierbar sein. Auf einer Dachfläche im Westen, über dem Büro des Theaterdirektors, verlegte das mit der Planung beauftragte Londoner Büro AE-M Studio zunächst einen Träger, der die Lasten auf die Seitenwände des Theaters ableitet. Die Architekten konzipierten einen Raum für 120 Personen, mit angegliedertem Bühnenbereich und einer – von Weitem kaum sichtbaren – Zelt-dachkonstruktion, die dem Raum eine wirkungsvolle Höhe gibt. Damit der saisonale Auf- und Abbau von Bühnenarbeitern bewältigt werden kann, entwickelten sie ein System, das es ermöglicht, die fertig montierte obere Hälfte hydraulisch in die Höhe zu stemmen. Den oberen Teil verkleideten sie mit Polycarbonatplatten, den unteren mit verschiebbaren Fenstern, die den Raum auf die umlaufende Terrasse erweitern. Den wunderbaren Blick von dort auf die Stadt haben offenbar auch Behördenmitarbeiter genossen und gerade noch rechtzeitig verhindert, dass die Kosten für den Abbau die jährlichen Mieteinnahmen verschlingen. Aufgrund des Erfolgs darf „The Deck“ nun den Winter über stehen bleiben. *FM*

